

Es erhält meine Lebendigkeit

Bericht vom Erzählcafé „Alt werden in linken Bewegungen“

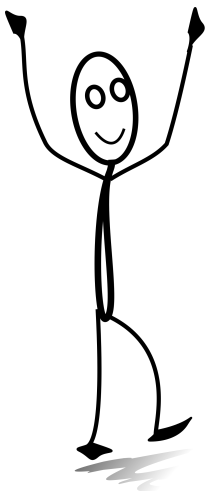
I. Wer sind beim Erzählcafé die Alten? Hintergrund und Fragestellungen	2
II. Was kann alt werden in linken Bewegungen bedeuten? Berichte und Befunde	2
III. Schlussfolgerungen und Perspektiven: Wie kann politisch aktiv bleiben im Alter gelingen?	7

Das Alter scheint Qualitäten mit sich zu bringen, die in jungen Jahren kaum erreichbar sind: Wirtschaft oder Parteipolitik sind elitäre Bereiche, in denen (Lebens-) Erfahrung, (Strategie-) Wissen und (Macht-) Einfluss zählen. Ansehen und beste soziale Vernetzung des Alters bieten dort mehr Vorteile in der Konkurrenz mit anderen als Jugendlichkeit.

Doch wie sieht es im Bereich linker, außerparlamentarischer,

autonomer Bewegungen aus? Wo ein Großteil der AktivistInnen deutlich jünger ist? Wo es aufgrund der Geschichte linksautonomer Bewegungen noch kaum Vorbilder für Alte gibt?

Nach unserer Beobachtung liegt das Durchschnittsalter der Mitglieder von aktiven linken Gruppen oftmals unter 30 Jahren. Es bleiben also ältere AktivistInnen nach Zerfall ihrer Zusammenhänge nicht selten zunächst allein. Wir denken aber, dass für die Handlungsfähigkeit linker Bewegungen eine generationenübergreifende Zusammenarbeit weiterentwickelt und das Potential der Alten gesehen werden sollte.

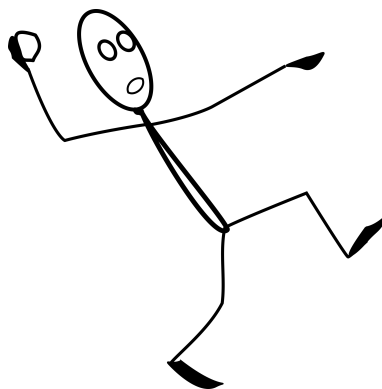


I. Wer sind beim Erzählcafé die Alten? Hintergrund und Fragestellungen

In Kooperation mit der Freien Altenarbeit Göttingen e.V. sind wir, die Gruppe Schöner Leben Göttingen, in einem Erzählcafé am 18.05.14 der Frage nachgegangen, was es mit Alt werden in Linken Bewegungen auf sich haben kann. Zu der von uns moderierten Veranstaltung kamen ca. 40 Interessierte zwischen geschätzt 30 und 80 Jahren, die sich auch später an der Diskussion beteiligten.

Wer waren die Erzählenden? Und inwiefern sind sie Alt?

In Bündnissen haben wir vereinzelt mit AktivistInnen zusammengearbeitet, die bereits in Rente sind, darunter auch eine achtzigjährige. Solche Menschen meinen wir mit Alt. Solche Menschen? Alt sein ist eine von der Gesellschaft gemachte soziale Kategorie. Eine Person bezeichnet sich selbst so oder wird von anderen so beschrieben. Wegen der gestiegenen Lebenserwartung in Deutschland gilt nicht mehr zwingend als Alt, wer das Rentenalter von Mitte 60 erreicht. Alter könnte z.B. auch an der Nutzung spezieller (Versorgungs-)Angebote wie Alternachmittage oder Altenpflege festgemacht werden. Oder Alt könnten diejenigen Menschen sein, die von Dritten als Alt wahrgenommen werden. Alt können aber auch diejenigen Menschen sein, die sich selbst als Alt bezeichnen. Die gesellschaftlichen Verhältnisse halten für das Alt werden eine ganze Reihe von Möglichkeiten und Einschränkungen wie offene und verdeckte Diskriminierungen bereit. Eine Person erhält diese Zuschreibung oder eignet sie sich an je nachdem, in welcher Lebenslage sie sich befindet, welche Entscheidungen sie in ihrer Lebensführung trifft oder worauf sie sich notgedrungen einlässt. Vor diesem Hintergrund haben wir uns bei der Suche nach Erzählenden bewegt.



Gefunden haben wir drei AktivistInnen zwischen 65 und 75 Jahren, die zum Thema „Alt werden...“ von ihren Erfahrungen und Perspektiven berichten wollten. Die zwei Frauen und der eine Mann waren und sind aktiv u.a. in den Politikfeldern Anti-Atom, Antirepression, Feminismus, Anti-Gentech, Antimilitarismus, Internationale Solidarität, Antifa. Sie leben in und bei Göttingen, kennen (und nutzen) in Teilen die linke Infrastruktur und sind in autonomen Gruppen und Netzwerken organisiert.

Anlass für das Erzählcafé war – ausgehend von unseren ermutigenden Erfahrungen in generationsübergreifenden Bündnissen – unser Wunsch, selbst möglichst lange politisch aktiv zu bleiben. Wir waren neugierig auf gute Strategien beim Alt werden und wollten uns nach erlebten Einschränkungen erkundigen, vor allem nach szenegemachten Behinderungen und Möglichkeiten von deren Überwindung.

II. Was kann Alt werden in linken Bewegungen bedeuten? Berichte und Befunde

In Vorbereitung auf das Erzählcafé hatten wir unsere Fragen in zwei Themenfelder gebündelt.

- Was hat sich in der politischen Praxis (Aktivitäten und Aktionsformen) im Vergleich zu jüngeren Jahren verändert, was ist gleich geblieben? Wie ist der eigene Umgang und der der Gruppe mit Alt werden-bedingten Veränderungen?
- Worin besteht Zugehörigkeit zu linken Bewegungen, worin zeigt sie sich, wie wird sie gemacht? Welche Rolle spielen dabei die Nutzung

linker Infrastruktur, generationsübergreifende Zusammenarbeit und solidarische Unterstützung im Alltag?

Zu Beginn der Veranstaltung skizzierten die Erzählenden kurz ihren aktivistischen Werdegang und ihren aktuellen Bewegungshintergrund. Anschließend fand ein Gespräch entlang der zwei Themenblöcke statt.

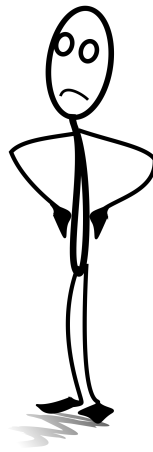
Einschränkungen und Ressourcen im Alter – Aktivitäten

Die Veränderungen mit steigendem Alter wurden zunächst im Hinblick auf Aktionsformen „mit Körpereinsatz“ angesprochen, also z.B. Demos, Blockadeaktionen, „Die Ins“ (gespieltes öffentliches Sterben). Hier berichteten zwei Erzählende über erlebte Einschränkungen der körperlichen Ausdauer und Belastbarkeit, der Körperkraft, der Beweglichkeit und Schnelligkeit, wodurch eine Teilnahme an Aktionen erschwert werden kann bzw. besondere Anforderungen entstehen können. Der Umgang damit sowohl der Erzählenden als auch der anderen Gruppenmitglieder war vor dem Hintergrund unterschiedlicher Aktivitätszusammenhänge verschieden. Eine Erzählerin berichtet, die im Zuge der Antirepressionsarbeit das Verhalten der Polizei bei Demonstrationen kritisch begleitet, dass „lange Latschdemos“ eine „Belastungsprobe“ sind, „wenn man Hüftprobleme hat“ und „dann zwickt es hier und da“. Je nach Gesundheitszustand kann sie manchmal auch nicht teilnehmen.

Absprachen darüber, wer welche Aufgaben übernimmt und übernehmen kann, können die Erzählenden ohne Problem treffen. Von anderen Aktions- und Gruppenmitgliedern wird bei be-

stimmten Aktionen Hilfe beim Hinsetzen und Aufstehen vom Boden angeboten. Das einzufordern und anzunehmen bedeutet teilweise aber einen Lernprozess: „Ich kann mich nicht einfach hinsetzen, das lerne ich jetzt, dass ich mir da Hilfe hole“.

Insgesamt erfahren die Erzählenden von jüngeren Menschen aus ihren unmittelbaren Bewegungszusammenhängen eine bestimmte Aufmerksamkeit und Fürsorge. Sie erhalten das Signal: Du musst nicht überall mitmachen, deine Bedürfnisse werden wahrgenommen. Das kann in Einzelfällen aber auch dazu führen, sich als älterer Mensch bevormundet zu fühlen, wenn von jüngeren Gruppenmitgliedern Warnungen vor Situationen ausgesprochen werden, man sich selber aber der Situation gewachsen sieht. „Das weise ich dann zurück.“



Aus den Erzählungen wird deutlich, dass es eine Herausforderung ist, Grenzen und Einschränkungen bei sich und anderen wahrzunehmen, zu akzeptieren und einen Umgang damit zu finden, der die Autonomie und Selbsteinschätzung der einzelnen zum Ausgangspunkt nimmt. Eine Erzählerin berichtet von einer geplanten Aktion, bei der sie im Vorhinein ein hohes Risiko für Übergriffe durch Polizei und Wachpersonal vermutet hatte und an der sie am Ende aus Zeitgründen nicht teilnahm. Anhand dieses Beispiels erläutert sie ihr Problem: „Ich hab auch gemerkt, dass, auch mein Alter, dass ich lieber nicht dahin gefahren wäre. Vielleicht wäre ich doch gefahren. Das ist für mich eine Schwierigkeit, meine Grenzen rechtzeitig zu setzen.“

Auch andere Beiträge greifen das Thema Repression und den eigenen Umgang damit auf. Hierbei ging es sowohl um juristische Repression als auch Polizeigewalt im Rahmen von Aktionen und Demos. Aus dem Publikum sprach jemand die mit dem höheren Lebensalter zunehmende Angst um die eigene körperliche Unversehrtheit bzw. vor Verletzungen durch Polizeigewalt an. Auch eine

andere Person wies darauf hin, dass die Verletzungsfolgen mit dem Alter größer sein können: „Wenn ich zusammengeknüppelt werde, ist das Zusammenflicken immer schwieriger“.

Eine andere Erzählende hat keine gestiegene Angst vor Repression und Polizeigewalt, sie wurde mit dem Alter eher mutiger und entschiedener: „Mir kann nichts mehr passieren“, vor allem müsse sie sich keine Sorgen mehr um ihre soziale Existenz, z.B. um Jobverlust machen.

Aus den Berichten der Erzählenden und teilweise auch aus dem Publikum geht hervor, dass mit dem höheren Alter auch besondere Ressourcen und Funktionen verbunden sein können.

Leute aus dem Publikum schildern, dass Ältere in bestimmten Situationen selbstbewusster gegenüber den teils sehr jungen Polizeikräften auftreten und sich durchsetzen könnten. Bei manchen Aktionen können sie sich „freier“ bewegen (z.B. durch Polizeiketten durchkommen), da die Polizei jüngere Menschen als Hauptzielgruppe auffasst.

Die Erzählenden selbst heben positiv hervor, dass das Rentenalter mit einem höheren Zeitbudget für kontinuierliche politische Arbeit verbunden ist. Sie haben ihr Engagement insgesamt intensiviert und sind zeitlich flexibler. So können sie wichtige Termine auch tagsüber wahrnehmen, z.B. um Prozesse zu führen oder zu beobachten, was für Erwerbstätige, als Eltern oder Studierende oft nicht möglich ist. „Ich bin jetzt frei für politische Arbeit, deswegen übernehme ich manches, um die anderen zu entlasten“. So hat eine Erzählende als Versammlungsleiterin einer Demo einen Prozess wegen eines Spitzereinsatzes geführt und gewonnen: Es handelt sich um ein wichtiges Urteil für alle linken AktivistInnen.

Eine andere Erzählperson hat nun mehr Freiraum, sich verstärkt an politischen Kampagnen und Aktionen gegen Gentechnik zu beteiligen und die eigene berufliche Expertise dafür zur Verfügung zu stellen.

Die Auswirkungen des Alter(n)s auf ihre politische Aktivität fasst eine Aktivistin so zusammen: „In der Gruppe bin ich aktiv, so gut es geht im Alter, manchmal kann man eben nicht an einer Demo teilnehmen. Aber im Großen und Ganzen geht es ganz gut, weil ja dann die berufliche Belastung nicht mehr so da ist.“

Zugehörigkeit und Netzwerke

Die Erzählenden berichteten, ob und wie sie sich auch über die unmittelbaren Gruppenbezüge hinaus als Teil linker Bewegungen selber erleben und von anderen so wahrgenommen werden. Welche Räume und Netzwerke, welche Kommunikationsformen sind dabei wichtig?

Die Erzählenden fühlen sich in den eigenen Gruppen und bei direkten politischen Kontakten als selbstverständlich zugehörig bzw. werden auch so angesprochen. Wenn diese Kontakte nicht bestehen, kann es passieren, von jüngeren an „Szeneorten“ als selbstverständlich nicht zugehörig wahrgenommen und angesprochen zu werden. Eine Erzählende erläutert das an einer Begebenheit: Sie hat im Rahmen ihrer politischen Arbeit nicht mehr so viele Berührungspunkte mit anderen Gruppen aus dem JuzI wie früher. Neulich habe sie wie immer den JuzI-Parkplatz genutzt und sei dann von einer jungen Szenefrau recht schnippisch angegangen worden: „Sie wissen aber schon, dass das ein Privatparkplatz ist?“, „Das macht das so ein bisschen deutlich, mich kennt da keiner mehr.“

In der Tendenz bestehen vor allem zur „mittleren“ Generation direkte Kontakte, weniger zu den Anfang Zwanzigjährigen. „Man kennt halt die jungen Leute nicht mehr.“

Es wird deutlich, dass bestimmte linke Szeneorte wie das JuzI gezielt für politische Treffen aufgesucht werden, aber nicht als private soziale

Räume. Spezifische Orte, die von älteren linken Aktiven als politische und soziale Treffpunkte genutzt werden, gibt es nicht. Dies wird von den Erzählenden einerseits nicht als Bedarf angemeldet. Andererseits: „Der Kontakt, manchmal fehlt er mir, auch die Information, was sonst so läuft.“

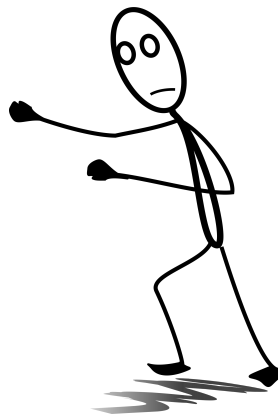
Im Rentenalter verändern sich Alltagsstrukturen und Wegegewohnheiten, die – je nach Wohnort – dazu führen können, dass zufällige Info-, Begegnungs- und Kontaktgelegenheiten weniger werden. Die meisten Veranstaltungen, Aktivitäten und auch Informationen sind auf die Innenstadt bezogen bzw. dort verfügbar. „Wenn man jünger ist, dann geht man mehr in die Kneipe und trifft doch auch andere Leute und nimmt nebenbei noch Flugis und die GöDru mit“ (Göttinger Drucksache, autonomes Stadtinfo).

Alle Erzählenden machten zugleich deutlich, dass sie aber „reale“ statt virtuelle Netzwerke bevorzugen, dass sie den Austausch „von Angesicht zu Angesicht“ wollen und ansonsten lieber auf Papier lesen. Sie meiden virtuelle Netzwerke und Kommunikationsformen auch aus einer politischen Kritik daran (Datenschutz, Kontrolle des Internet), aber auch, weil sie im Internet nicht zu Hause sind („da habe ich Defizite“) und sich tendenziell durch eine Flut an Mails überfordert sehen.

Eine Erzählperson berichtet, dass in ihrem Themenbereich viele Diskussionen im Internet geführt werden und auch viele Aktivitäten dort stattfinden, daher kann sie Vieles nicht mehr mitverfolgen und hat auch eine Distanz dazu. Im Ergebnis beteiligt sie sich an Vielem nicht: „Für einen Teil linker Bewegungen und Aktivitäten bleibe ich ausgeklinkt.“

Die Erzählenden – so der Eindruck – sehen sich aber vor allem selber dafür verantwortlich, den Rückgang „alltäglicher“ Anknüpfungspunkte und zufälliger Begegnungsmöglichkeiten anderweitig auszugleichen und dafür zu sorgen, Informationen

einzuholen und in Kontakt mit Bewegungsaktivitäten zu bleiben. Für einen konnten viele politischen Kontakte bislang über seine berufliche Tätigkeit vermittelt werden. „Die berufliche Bezüge lassen nach, da muss ich zusehen, das muss eine Aktivität von mir werden, den Draht nicht abreißen zu lassen.“



Generationenübergreifende Zusammenarbeit und Brüche

Die Erzählenden wurden danach gefragt, welche Erfahrungen sie mit generationenübergreifender Zusammenarbeit haben und ob sie Bedarfe für Veränderungen sehen. Alle arbeiten in ihren jeweiligen Zusammenhängen überwiegend mit jüngeren Leuten zusammen und beschreiben dies als positiv und wertschätzend. Über diese unmittelbaren Kontakte hinaus bestehen in der Tendenz aber eher wenig oder keine Kontakte zu jüngeren Bewegungsaktiven: „Ich kenne die Leute auf der Demo nicht.“ Das Bedürfnis nach einer Intensivierung generationsübergreifender Zusammenarbeit wurde zwar nicht formuliert, dennoch bestehe die Bereitschaft. Aus der eigenen Perspektive würde das bedeuten, „alles zum fünften Mal neu zu diskutieren“. Zugleich wolle man sich selber „nicht aufdrängen“, es sei verständlich, wenn Jüngere den Kontakt mit Leuten ihrer Eltern- bzw. Großelterngeneration nicht suchten.

Mehrere Beiträge behandelten die Frage, inwiefern sich generationenspezifisch unterschiedliche politische Sozialisationshintergründe und Theorieansätze auswirken.

Hierzu gab es unterschiedliche Ansichten. Von den Erzählenden und anderen VeranstaltungsteilnehmerInnen wurde problematisiert, dass internationalistische Perspektiven verloren gegangen sind.

Politisch-historische Zusammenhänge und Entwicklungslinien werden nicht thematisiert, eine Kritik internationaler Macht- und Ausbeutungsverhältnisse findet kaum noch statt.

Nach Einschätzung der Erzählenden ist Kapitalismuskritik nach wie vor zentraler Bezugspunkt vieler Linker unabhängig vom Alter, darunter werde aber Unterschiedliches verstanden. Kritisiert wird ein Verlust des theoretischen Handwerkszeugs für eine kritische Analyse ökonomischer Verhältnisse. Eine Diskussionsteilnehmerin sah die politischen Ansätze bei den Jüngeren in zwei Polen angeordnet: Auf der einen Seite eine komplette Auslassung der Analyse ökonomischer Machtverhältnisse aufgrund der Befürchtung „verkürzter Kapitalismuskritik“, auf der anderen Seite ein völlig ungebrochener und platter „Jubelkommunismus“. „Da waren wir schon mal weiter in der Debatte“, es fehle ein generationenübergreifender Austausch, eine Weitergabe und Weiterentwicklung bereits erreichter Differenzierungen.

Eine andere wies darauf hin, dass eine Verständigung über eine politische Analyse teilweise auch durch ältere Aktive erschwert wird. So wie den jüngeren oft eine internationalistische Perspektive fehle, seien einigen „älteren linken Männern“ trotz vieler Erkenntnisgelegenheiten nach wie vor feministische Analysen von Macht-, Unterdrückungs- und Ausbeutungsstrukturen fremd bzw. würden nach wie vor unter „Nebenwiderspruch“ verhandelt.

Es wurden schließlich zwei Beispiele von Gruppen erwähnt, denen es nicht gelingt, mit ihrem Anliegen und Thema Jüngere anzusprechen, in einem Fall sei die Gruppe (das Friedensbüro) bereits „aus Altersgründen geschlossen“ worden.

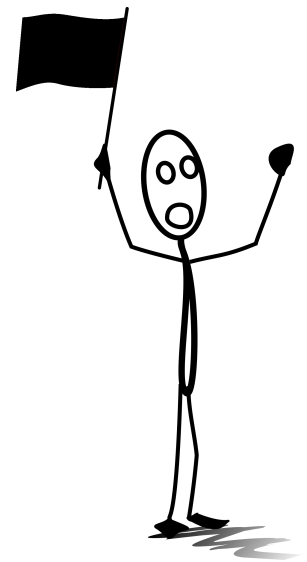
Ein paar Beiträge auch aus dem Publikum drehten sich um Sprache und andere „unausgesprochene“ Voraussetzungen zur Teilhabe an linken Bewegungszusammenhängen, die teilweise altersspezifisch gedeutet wurden. So wurde über einen Vorfall berichtet, bei dem eine ältere Demoteil-

nehmerin kritisierte, dass die Parolen alle auf Englisch und nicht auf Deutsch gerufen würden; ihre Forderung sei als rassistisch zurückgewiesen worden. Hieran schlossen sich generelle Kritikpunkte an Teilhabevoraussetzungen in links-emanzipatorischen Bewegungen an. Viele jüngere AktivistInnen bewegten sich heute im akademischen Elfenbeinturm und hätten kaum Kontakt zu sozial und ökonomisch ausgeschlossenen und marginalisierten Gruppen. Der Eindruck wurde geteilt, dass sich Teile der linken Bewegungen zwar für sozial, kulturell und ökonomisch marginalisierte Gruppen einsetzen, aber diese kaum in akademisch geprägten linken Zusammenhängen vertreten seien.

Trotz eines hohen theoretischen Reflexionsgrades über verschiedene gesellschaftliche Ausschlussmechanismen sei der Anspruch auf „diversity“ in linken Bewegungen in keiner Weise eingelöst.

Solidarität und Unterstützung im Alltag?

Die übereinstimmende Einschätzung bzw. Erfahrung der Erzählenden ist, dass politische Netzwerke im Falle von Krankheit und Unterstützungsbedarf nur in Verbindung mit Freundschaften für Hilfen bei der Alltagsbewältigung relevant sind. Ansonsten wurden politische Zusammenhänge eher als funktionale Zusammenhänge wahrgenommen.



Es wurden aber einzelne Positivbeispiele bzw. Ideen berichtet, in denen ältere mobilitätseingeschränkte Menschen durch Hol- und Begleitdienste darin unterstützt werden sollen, zumindest partiell an Veranstaltungen, Mahnwachen etc. teilzunehmen. Die Erzählenden wünschten sich, dass

politische Zusammenhänge eine Teilhabe in großem Maße ermöglichen. Als schwierig wird es eingeschätzt, wenn man geistig nicht mehr ganz so fit ist.

III. Schlussfolgerungen und Perspektiven: Wie kann politisch aktiv bleiben beim Alt werden gelingen?

Die Erfahrungen und Berichte der Erzählenden zeigen, dass Alt werden für die eigene politische Praxis bedeutsame Veränderungen mit sich bringen kann. Es hängt von der individuellen Situation und dem Umgang der eigenen Gruppe bzw. des politischen Umfeldes ab, wie diese Veränderungen zum Tragen kommen. Grundsätzlich lässt sich festhalten: Der Austausch mit Älteren AktivistInnen kann Mut machen. Es gibt Menschen, die ein politisch aktives Leben auch jenseits der 60 führen.

Das Leben kann zahlreiche Gelegenheiten mit sich bringen, sich aus aktiven linken Zusammenhängen zurückzuziehen: Eintritt in die Arbeitswelt, Kindererziehung, plötzliche körperliche Einschränkungen und ähnliche Einschnitte können die Fortsetzung der eigenen politischen Praxis beeinflussen. Jedes Mal ist eine bewusste Entscheidung für eine Einbindung in autonome Netzwerke und Praxis möglich oder eine Loslösung aus linken Bewegungen. Alt werden ist ebenfalls ein Übergang, bei dem die Option „Aktiv bleiben in linken Bewegungen“ gewählt werden kann. Für das aktiv bleiben spielen eigene Erfahrungen mit den Übergängen genauso eine Rolle wie begleitende Angebote durch Menschen im Umfeld – das Umfeld, wenn es komplett aktiv bleibt, würde sehr unterstützen.

Im Folgenden greifen wir einige Punkte auf, die uns als besonders wichtig erscheinen und erläutern weiterführende Gedanken dazu.

Alt werden ist nur ein Übergang unter mehreren im Laufe des Lebens, bei dem Menschen sich entscheiden müssen, ob sie politisch aktiv bleiben.

Achtsamkeit gegenüber verschiedenen Lebensbedingungen und Lebensentwürfen ist nicht nur beim Alt werden bzw. in der Zusammenarbeit mit älteren Menschen wichtig. Den eigenen Standpunkt reflektieren, eigene Privilegien hinterfragen und Vorurteile entlarven hilft, den Blick frei zu bekommen für Lage und Anliegen der Mit-AktivistIn. Worin liegen Gemeinsamkeiten und Möglichkeiten zur Kooperation? Was kann mein Gegenüber in die politische Arbeit einbringen? Es geht zum einen darum, achtsam zu sein für besondere Bedürfnisse und Unterstützungsbedarfe, zum anderen Interessen und Vorannahmen nicht aus dem Blick zu verlieren. In gewisser Weise ist die Einladung zur Einnahme einer doppelten Perspektive angebracht: Wenn Du mit mir aktiv bist, berücksichtige mein Alter und berücksichtige nicht mein Alter.

Die Teilnahme an Aktionen ist in der Regel voraussetzungsvoll – auch wenn das den meisten AktivistInnen nicht (mehr) oder noch nicht in den Sinn kommt. Bei Demos ist oft eine gute Mobilität für lange Wege, ggf. Zwischensprints und Rangeleien erforderlich, Übersicht über die Situation und Orientierung in der Gegend sind nötig. Bei Blockaden kann es eng oder auf dem Boden hart und kalt werden usw. (Wie) werden AktivistInnen angesprochen, die in irgendeiner Form Unterstützungsbedarf haben? Was wird getan, um Teilnahme zu ermöglichen? Und wie kann ich Hilfe anbieten, ohne mein Gegenüber mit unnötigen Zuschreibungen zu konfrontieren oder gar zu bevormunden?

Linke Bewegungen sind auf vielfältige Formen des Engagements angewiesen. Es gibt sichtbare Beiträge wie Lautschutz oder Rechtsberatung und unsichtbare wie Geld spenden oder Internetrecherche. Es gibt Beiträge, die weniger Mobilität erfordern wie die Planung von Veranstaltungen, und mobilitätsintensive, wie die Durchführung von

Farbanschlägen. Es gibt Tätigkeiten im Vordergrund wie DJ machen und das Agieren im Hintergrund wie beim Schreiben von Textentwürfen. Gibt es individuelle Einschränkungen für einzelne Aktivitäten, so sind andere zugänglich. Es kommt darauf an, die Vielfalt der Beteiligungsmöglichkeiten für AktivistInnen zu sehen und bei Bedarf zu erweitern.

Für Alt werdende Menschen geht es darum, bestehende Beziehungen nicht abreißen zu lassen und bei Bedarf neuen Zugang zu Netzwerken und Gruppen finden zu können. Das kann bedeuten, als „Omas“ und „Opas“ wahrgenommen zu werden und trotzdem zu Treffen zu gehen. Das erfordert einigen Mut von den Älteren und fordert die Offenheit von Gruppen heraus. Den Gruppen stellen sich Fragen: Wie offen wollen sie für Interessierte sein, was für deren Einbindung unternehmen? Wie ähnlich sollen sich die AktivistInnen einer Gruppe hinsichtlich ihrer Lebensführung für den Gruppenwohlgefühlfaktor sein? Wieviel Verschiedenheit ist für die Lebendigkeit gewünscht?

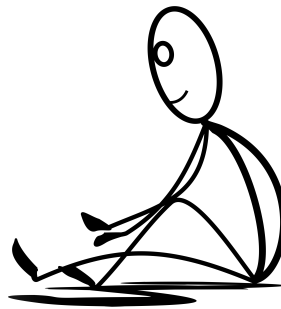
Ein Teilproblem des In-Kontakt-Bleibens betrifft allerdings auch die Grundlagen des Austausches. In den letzten 20 Jahren sind neue innerlinke Kommunikationswege hinzugekommen und andere haben sich erledigt. Die GöDru und Flyer gibt es z.B. immer noch und E-Mails werden von fast allen genutzt. Bezüglich E-Mail sind alternative Absprachen nur im Einzelfall erforderlich, um alle einzubinden. Bei den Medien des Web 2.0 (z.B. soziale Netzwerke) sind hingegen viele AktivistInnen abgehängt. Es ist die Aufgabe aller, darauf zu achten, wie eine verlässliche Kommunikation generationenübergreifend abgesichert werden kann.

Zusätzlich bleibt noch die Frage nach dem generationenübergreifenden Austausch für linke Bewegungen jenseits von konkreten Gruppen. Wie wird Bewegungswissen weitergegeben, wie macht sich eine Bewegung für alle ansprechbar? Die generationenübergreifende Besetzung von Podien, Erzählcafés o.ä. können hier sicherlich ein Beitrag sein.

Das Thema Alt werden beleuchtet, wie in linken Bewegungen politisches Engagement gesehen und ermöglicht wird. Wir sehen es als Aufgabe, das eigene Verhalten und die eigenen Zusammenhänge auf versteckte Vorschriften und Schranken zu hinterfragen und ein Gespür für Möglichkeiten der Einbindung verschiedener Beiträge zu entwickeln. Dabei gilt es, nicht nur sichtbare Ausschlüsse z.B.

aufgrund körperlicher Einschränkungen zu vermeiden, sondern auch Lösungen zur Vermeidung verdeckter Ausschlüsse z.B. aufgrund verschiedener Bildungs- oder Kooperationserfahrungen zu finden. Damit ist keine Gleichmacherei gemeint, die versucht, Streit um die Sache oder Konflikte herunter zu spielen. In autonomen Bewegungen wurde und

wird um Standards im Umgang miteinander gerungen. Diese Standards sollten nicht aufgegeben werden, wenn wir Zugänge zu unseren Bewegungen offen halten. Es geht also um nichts geringes als eine Welt, in der alle mit Entschlossenheit bei linker emanzipatorischer Praxis verschieden sein können. „Es erhält meine Lebendigkeit, dass ich mit anderen was mache, was mir wichtig ist.“



Schöner Leben Göttingen wurde im Jahr 2000 als eine herrschaftskritische emanzipatorische Gruppe gegründet. Es sind derzeit Menschen im Alter von 30 bis 50 Jahren aktiv. Es gibt wöchentliche Treffen, bei Bedarf zusätzlich Arbeitsgruppen. Aktivitäten finden in verschiedenen Bereichen statt, die Teilnehmende interessieren und einbringen.